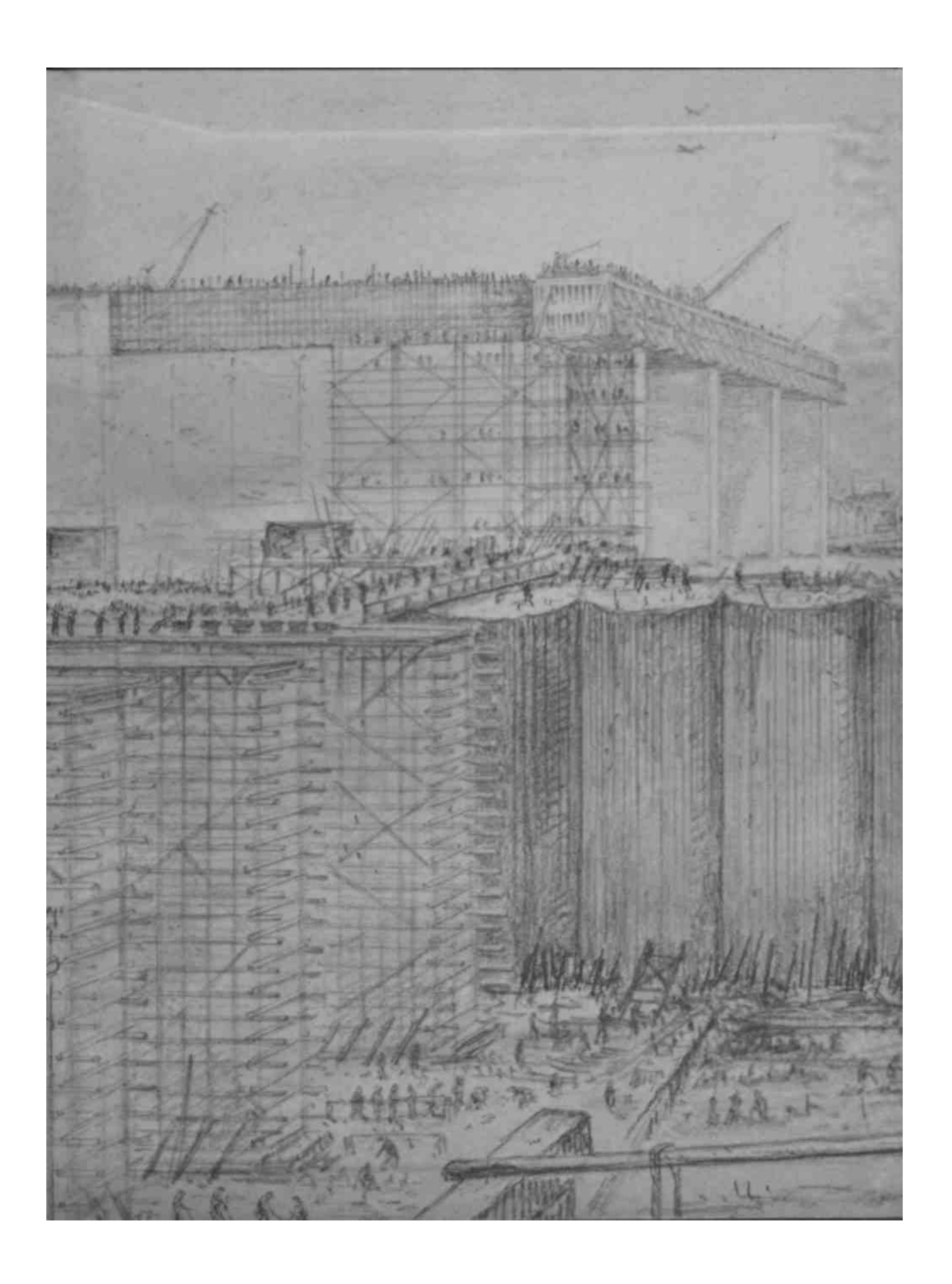
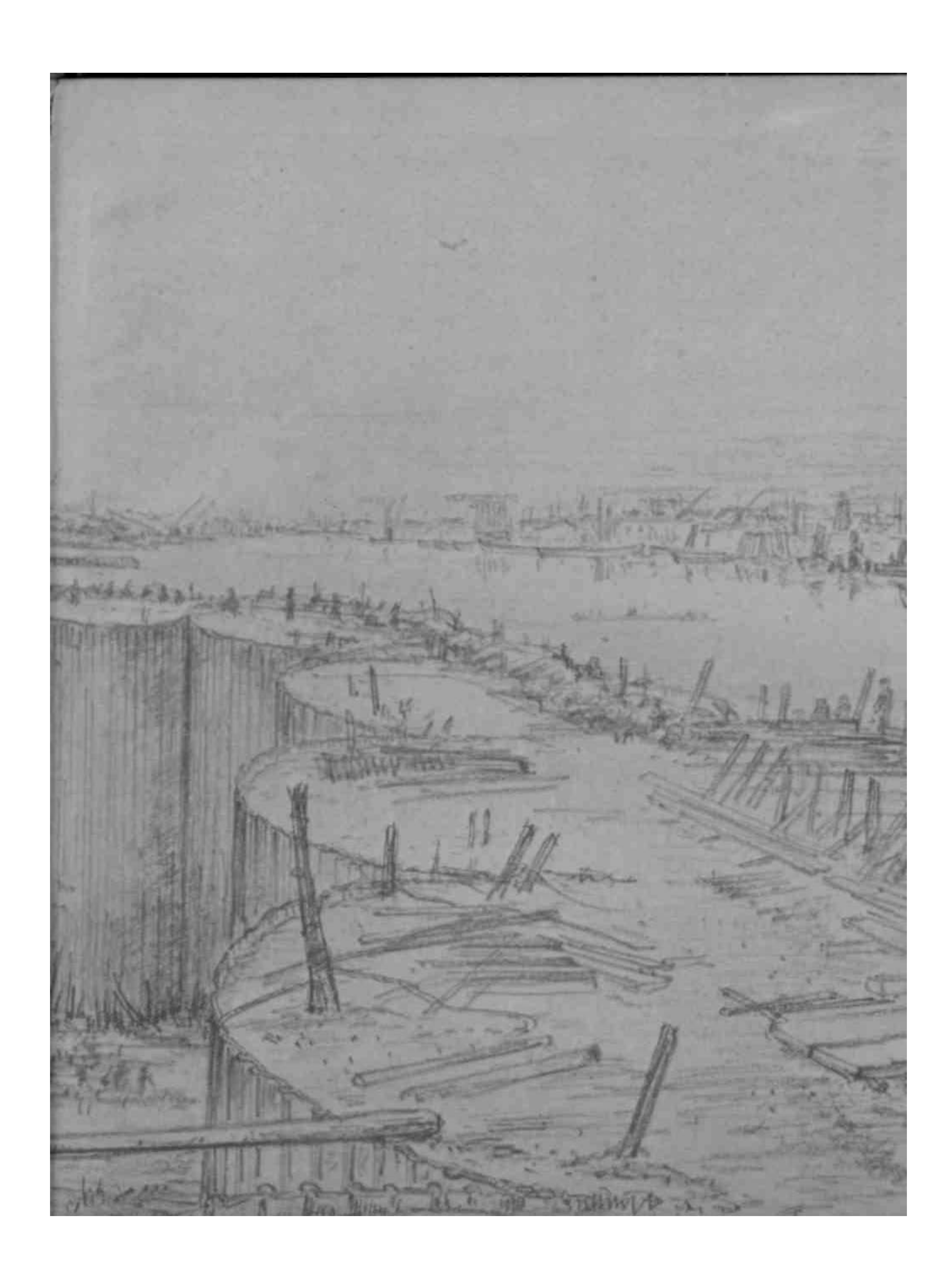
FRITZ TODT



REQUIEM

VON HANNS JOHST





HANNS JOHST / FRITZ TODT, REQUIEM

FRITZ TODT

R E Q U I E M

V O N

H A N N S   J O H S T



ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRANZ EHER NACHF., MÜNCHEN

VORSATZZEICHNUNG VON FRITZ SCHRÖNER, BERLIN
EINBANDENTWÜRF FRIEDRICH KREMER, MÜNCHEN

1943

DRÜCK KNORR & HIRTH K.-G., MÜNCHEN

DIESES REQUIEM ÜBERANTWORTE ICH
DEN MANEN FRITZ TODTS,
DEN HÄNDEN SEINER GATTIN
UND DEM GLAUBEN
AN ALBERT SPEER,
DEN SCHÖPFERISCHEN BRUDER
UNSERES GROSSEN TOTEN!

Das ist es also, was einem verbleibt, wenn man Abschied nehmen mußte von einem Manne, den man lieb gewann: die Erinnerung. Die Erinnerung als die Verinnerlichung aller Merkmale der Gemeinschaft.

Und das andere, was verbleibt, das überkommt einen, wenn man sein Bild beschwört, ihn wieder vor sich sieht: als Vor-Bild steht er dann schließlich vor uns, entrückt und doch wesenhaft, unmittelbar und unvergänglich. Nicht als Erinnerung an den Verlust, sondern als Befehl und Verpflichtung an den inneren Gewinn, den wir alle seinem Leben danken.

Immer wieder trete ich die Reise an, zu der der gastfrohe und gastgütige Fritz Todt, aus guter Kameradschaft heraus, wie sein Schreiben lautete, heiteren Herzens einlud: Ich stehe auf dem Münchener Flugplatz. Mürrischer Wind preßt den nassen Mantel gegen die Glieder. Man blinzelt gegen ein Gemisch von Regen und Schnee in den Himmel, dem Flugzeug entgegen. Es gilt die Wasserburgen zu besichtigen, die er an der Küste der Biskaya zwischen Bordeaux und Brest erstehen ließ, die Trutzfesten wider die Willkür aller Seeräuber, die dem alten Kontinent die Jugend Europas mißgönnen. Dann kreist ein großer, grauer Vogel mit gelben Flügelspitzen über dem Platz, setzt zum Landen an, rollt aus und kommt, eine beschämte Kreatur im fremden Element, über das Feld gestolpert. Die Motore schnaufen unwillig, weil sie Autodienst exerzieren müssen. Die Propeller halten den Atem an. Die Tür öffnet sich und dann ruht die Hand im Handschlag des Mannes, der die Technik zur Dienerin machte und den Dienst

der Technik zum Adel dokumentarischer Kultur wandelte: des Baumeisters der Straßen des Führers.

Das gegebene Wort und der Handschlag bedeuten Brief und Siegel. Letzte Gültigkeit ruht in diesen alltäglichen Berührungen. Wie sich einer dazu stellt, charakterisiert ihn mehr als er gewöhnlich selber ahnt. Wort und Handdruck ergänzen sich zu einer Aussage. Mein Leben hat mich bisher mit wenig Begegnungen beschenkt, die so vielsagend, beglückend und bereichernd waren wie dieses Hand in Hand mit Fritz Todt. Ganz offen, ganz unbeschwert, fröhlich stand er vor mir, in seinen alten treuen Ledermantel gehüllt, die bequeme Generals-mütze auf dem hohen Schädel. Die blaugrauen, durchsichtigen, runden Augen, über denen sich wie romanische Bögen die Augenbrauen wölbten, die Lippen im Lächeln leicht geöffnet, so stand in seinen legeren Stiefelschäften das Bild eines Mannes vor mir auf dem verregneten Platz. Noch eine Besprechung mit seinen Männern vom Dienst und dann, mit dem Kommando: „Einsteigen!" war er nur noch Gastgeber.

Ich saß in der guten, alten Ju zu seiner Rechten. Vor ihm auf dem Arbeitstisch die Karten, auf denen er mir unseren Flug zeigte. Wie wies er bald rechts, bald links zu den kleinen Fenstern hinaus, hinab auf die Landschaft, die hier ein kleines Nest von Häusern mit dunklen Fichten umstellte, dort einen Flußlauf eingravierte.

Immer häufiger gab die Wolkenemballage Durchsichten auf die Erde frei.

Das Ulmer Münster verhaftete Himmel und Erde wie eine kostbare Nadel miteinander, und dann lagerte wie eine Dunkelheit,

wie ein Stück Nacht, der Schwarzwald über dem erstarrten Wellenschlag eines steinernen Meeres. Weiße Wiesen pantherten letzte Schneeflächen auf Nordhänge. Mit einem Male wurde das Licht leichter und verwies den Horizont in stetig fernere Tiefe. Blühende Aprikosen- und Pfirsichbäume umstellten behagliche Dörfer und Weiler. Wie rosa Puttenwolken lagerten sie in freundlich hellen Gärten.

Der Oberrhein rekelte sich in einen gemütlichen Frühlingsnachmittag hinein. Und schon schien uns Straßburg entgegen zu eilen. Straßburg, die reine Stirn des Reiches!

Fritz Todt sprang zum Führersitz des Piloten und wir kurvten zwei-, dreimal mit schräg gestelltem Flügel dicht um das Münster. Das graue Häusergeröll mit den roten Ziegeldächern, die wie Geranienbündel glühten, mit dem dunkelbraunen Gebälk im Giebel, durch silberne Straßen geordnet, umstand das deutscheste Gotteshaus, als ob es in seinem Schatten seit Jahrhunderten Schutz gesucht und Trost gefunden hätte. Aber es umdrängte das steile, hohe Filigrangemäuer auch, als ob es seine namenlose, patriarchalische Vielheit schützend vor diese Einmaligkeit zu stellen willens wäre ...

Mit Taubenwirbeln und Dohlenschwärmen gemeinsam umkreisten wir den durchsichtigen Turm. Den Vogesen entgegen!

Die Gestalt der Erdoberfläche begann die Merkmale, die Wundmale des Weltkrieges zu zeigen.

Die Granaten des vergangenen Krieges hatten sich tief in das Fleisch der Wälder und Fluren eingegraben und breite Trichter gewühlt, während die Frühzündung des diesmaligen Blitzkrieges

keine Spuren hinterlassen hat.
Wie strahlte Fritz Todt, als er die Stelle zeigen konnte, da er, der Flieger des Weltkrieges, sein erstes Feindflugzeug abschoß. Unwillkürlich umschloß dabei seine Hand das Eiserne Kreuz erster Klasse, das seinen Waffenrock schmückte. Später übernimmt er selbst das Steuer.
Ich sitze neben dem Führersitz in der gläsernen Kanzel und wir verfolgen im Geist den Vormarsch unserer deutschen Armeen in den Vorsommertag 1940.
Flüsse, Höhen, Dörfer, Städte, welche Unsumme von Blutschrift trug sich in das Gelände ein, das im diesigen Duft fruchtbar und gesegnet, von lichten Horizonten tänzerisch gewiegt, zu schweben scheint. Das bläuliche Grün, das silberne Blau der großen, französischen Landschaftsmalerei wogt über den Flächen der tiefen Erde. Immer inniger verweben sich die eingezäunten Weideplätze der Rinder und die saftgrünen Gevierte der bestellten Felder. Seltener werden verwahrloste Fetzen ungepflegter, versumpfter Bachniederungen oder verwilderter Hänge, auf denen Busch und Dorn ihrer trägen Willkür nachwuchern. Zu Gärten verdichtet sich die stetig größere Fruchtbarkeit, über der wir uns Paris nähern.
Weinberge, Weinhügel und Weinfelder zieren mit ihrem geduldigen Fleiß die Windungen der Gewässer, den emsigen Dienst wipfelüberbrückter Straßen.
Das Ziel aller dieser Wege scheint Paris... die ganze Landschaft verfieberte Flucht nach dieser Weltstadt... Die vereinzelten Fermen verwachsen zu Dörfern, einzelne Gemeinden zum Chor.

Industrien beginnen zu rußen. Da mündet die Seine schon im Häusermeer. Sacre-Coeur glänzt weiß über der grauen Herde der Millionenstadt. Der Eiffelturm tanzt mit seinem einen dünnen Bein — ein Trommelschlegel in der Hand des Himmels — auf dem schieferblauen Fell der Dächer von Paris. Der Flughafen Bourget stößt auf uns zu.

Die Hallen, die den Landeplatz umstellen, wachsen aus ihrer flachen Unscheinbarkeit zu herrischer Größe auf. Ihre Tore saugen uns ein. Es wird getankt.

In wenigen Minuten kreisen wir, wieder torkelt und taumelt in berauschten Perspektiven die Stadt unter uns. Ganze Stadtviertel zappeln wie verängstigte Fische mit bunten Schuppen im festen Netz der Straßen. Gärten und Parks verschäumen mit ihrem ersten Grün wie Brandung an den Kais zementener Wände. Dann versinkt die Stadt — ein unwesentlicher Ballast — im Dunst, im trüben Odem der Tiefe.

Über uns der nackte Himmel wird stetig körperhafter, und auf seiner rötlichen Haut glänzen wie Tropfen eines göttlichen Bades die goldenen Sterne des frühen Abends.

Die Landschaft unter uns wird nun ein einziger Garten. Alles ist umzirkelt von Zäunen, die ganze Erde aufgeteilt in die gewissenhafte Ordnung von Gemüsebeeten und die nützliche Geometrie von Obstgärten. Ich fantasiere von den Genüssen, zu denen uns die Besitzer der zierlichen Schlösser, die im Schoß des Friedens säen und ernten, einladen würden, wenn wir an ihre Tore klopften. Während ich die Speisenfolge eines Gourmands entwickle, ist

unserem erheiterten Gastgeber genug Wasser im Mund zusammengelaufen. Er tastet sieh während des unruhig gewordenen Fluges zu einer Art Küchenschrank, den er einbauen ließ, schneidet wie eine geschickte Hausfrau Schnitte vom Brot, streicht männlich deftig dotterblumengelbe Butter darauf, öffnet unter einigen Widrigkeiten, als endlicher Sieger, eine Büchse ölsardinen, entkorkt eine kurzhalsige, bauchige Flasche Bordeaux, läßt einen Becher vollglucksen und serviert die köstlichen Gaben... Vergessen ist die erträumte Illusion von der französischen Galanterie. Kauend und schluckend nicken wir Junggesellen uns vergnügt zu und genießen die Improvisation einer Mahlzeit zwischen Himmel und Erde. Rennes liegt unter uns.

Ein Kinderspielzeug, ein Modell mittelalterlicher Baugesinnung schaut es, von den schrägen Sonnenstrahlen wie von einer Laubsäge herausgearbeitet, im Wechsel von Licht und Schatten, mit grellen Fensteraugen zu uns herauf und wird wie eine Kreidezeichnung vom Unwillen einer vereinzelten Wolke wieder weggewischt.

Wir fliegen in das Ende der Welt ein.

Finisterre heißt das Stück Fels, mit Ginsterbüschen übergiebt, das sich tapfer dem Atlantik entgegenstellt. Dann sind wir wie nächtliche Vögel lautlos in einen gespenstigen Horst eingefallen und abgeblendete Autos reißen uns an schwarzen Wälderwänden und verkrampften Weidensilhouetten vorüber.

Wir halten vor einem Haus, das wie ein plötzliches Rätsel die Fahrt auf gefangen hat.

Eine halbgeöffnete Tür blinzelt einen scheuen Lichtblitz in die Nacht. Wenige Minuten später umfängt uns die taghelle Gemütlichkeit gepflegter Räume: das Quartier der OT. Ich bin noch immer wie ein Knabe von dem Wunder benommen, daß ich mittags am Stamberger See zu Hause war, am Nachmittag über den Wolken atmete und unter mir die Felder der tausend Schlachten wußte und zur Nacht am Atlantischen Ozean das Idyll deutscher Gastfreundschaft genieße.

Nach den fröhlichen, kameradschaftlichen Neckereien der Tischgespräche wird das Programm des nächsten Tages durchgesprochen. Dann rollt man sich in bequeme Stühle, hält ein Glas Wein unter der Nase, den man mit geschlossenen Augen tropfenweise auf der Zunge zu lauter Wohlgeschmack und Wohlgefühl zergehen läßt. Und aus der Behaglichkeit wachsen Rede und Gegenrede, Frage und Antwort.

Wir sprechen vom Wesen der Straße.. .der Straße als geschichtsbildenden Begriff, als philosophische Maxime... Ich nenne Fritz Todt den Martin Luther der Straße! Er schlägt die Thesen der Straßen an das Portal des Reiches. Er predigt Europa mit der Tatsache dieser scheinbaren Technik, die uns alle einander näher bringt, die den direktesten Weg von Energiepunkt zu Energiequelle sucht und findet. Und nicht nur den direktesten und nützlichsten, sondern er hat auch den Mut, ihn zum kulturellen Ereignis zu steigern, ihn zur Schönheit zu adeln.

Wie kann dieser Meister, dieser Virtuose der technischen Errungenschaften über meine weinselige, offenherzige Bergpredigt lachen! Ja, es tut ihm gute diese Bestätigung vom Gewissen der

Laienwelt, von der Vision her. Er weiß um das reine Herz meines Bekenntnisses, meiner Liebe.
Ich bin glücklich in der Werkstatt, im Laboratorium eines Genies sein zu dürfen. Die geistig gigantischen Kräfte eines Michelangelo planen hier.
Wie jener Felsblöcke entzifferte, so entwirkt dieser Baumeister tausende von landschaftlichen Charakteren aus dem Schlaf unbewußter Gewöhnung und vereinigt sie zu einem Ausdruck, zu einer Gestalt, zu einem einzigen Eindruck, zu einem einzigen Organismus:
Europa bekommt sein Gesicht!
Wir glühen an diesem Abend alle, und der Lobgesang der Straßen klingt in das Atemholen des Ozeans, der zu unseren Füßen anderen Gesetzen gehorcht.

Wir bauen die Straßen aus Fels und Beton! Wir
treten nicht leise Auf Urwaldweise Verstohlene
Pfade Geängstigten Fußes Durch Dickicht und
Dschungel: Wir bauen!

Wir bauen die schwingenden Brücken und Bögen Über Flüsse und Ströme und Täler. Wir suchen nicht hilflos Nach Seichte und Furt Und drücken uns feige Den Schluchten entlang. Rauh dröhnt im Akkorde unser Gesang: Wir bauen!

Wir bauen die Straßen durch Sümpfe und Moor, Wir steifen mit Eisen, was weich und verschlammt, Verschweißen den Moder mit Schotter und Sand. Die Träger und Pfeiler und Streben gerammt, Geben Grund und Boden dem Straßenband. Wir bauen!

Wir bauen wohin auch der Führer befiehlt
Durch Deutschland Straße um Straße, Wir bau'n für Europa und um die Welt, Und wenn es dem Führer, dem Führer gefällt, Dann bauen wir bis zum Himmelszelt! Wir bauen! Wir bauen!

AmMorgen, als ich das Fenster öffne, zerfetzt die Sonne weißes Nebelgespinst, als ob sie Charpie zupfe. Der Atlantische Ozean liegt versonnt und artig vor unserem Haus und gleicht dem Mittelländischen Meere.

Ich schaue über die ruhig atmende Fläche, die wie ein sanftes Gebirge aufsteigt, damit sich der Himmel nicht sinnlos am Unendlichen verliert.

Dann geht die Fahrt zu einer Baustelle der OT. Wir sind durch eine Landschaft gebraust, die durch Stürme vom Atlantik her charakterisiert wurde. Aus Feldsteinen kärglich zusammengetragenes Gemäuer sucht kleine Feldflächen vor ärgsten Unbillen des Wetters zu schützen. Was an Giebeln und Wipfeln von dem ständigen Sturm geduldet blieb, duckt sich, verankert und verwurzelt sich fest und trotzig an das Gelände. Alle Landschaft scheint erstarrte, versteinerte Furcht vor dem Drängen des Meeres, Furcht, die jede Heiterkeit von Frucht und Blume noch lähmt. Man fühlt, hier wohnt der Aberglaube, und die Schrecken der Springflut geistern in den Träumen der verängstigten Fischer. Wenn sie auch Erde unter ihren Füßen haben, die Menschen dieses Landes, es ist nur Ufer, und sie mißtrauen der Übermacht des Meeres.

So aber, wie die Menschheit der Todesgefahr sich immer singend und tanzend stellte, mit Putz und großer Prozession die Gnade beschwor, so tragen die Frauen der Bretagne alltäglich den Schmuck weißer Hauben. Das Leinen hat jedes Dorf noch eigenartig und eigensinnig zurecht geschnitten und steif gebügelt. • An nervösen Spitzen zerflattern die strengen Ränder. Mädchen, Jungfrau, Frau und Witwe tragen immer vor aller Welt eine sil-

berne Helligkeit zu Häupten, so, als ob sie den Männern durch eine tiefe Dunkelheit den Weg zeigen müßten. Den Männern auf See vom Ufer her und den Männern auf dem Lande von der ruhenden Sitte und der zeugenden Zucht her... Wir fuhren also durch diese Landschaft mit ihren schmalen Häusern, ihren wenigen Wipfeln. Fritz Todt saß neben seinem Chauffeur, den linken Arm leicht über dessen Rückenlehne ausgestreckt, so daß er fast von der Seite her mit mir plaudern konnte. Als wir in den abgesperrten Bezirk der Baustelle einfuhren, mag er mich beobachtet haben, denn er lächelte mir zu, als der Wagen hielt, und er nickte mir zu wie ein Hausvater, der einen in sein Arbeitszimmer führt und es einem für einige Zeit überläßt, weil er selbst anderwärts in Anspruch genommen ist.

Jäh sprang mich die Anschauung der Arbeit schlechthin an.

Plötzlich stand ich ihr gegenüber.

Keine Maschinenhalle, keine Werkstatt, überhaupt keine Wände kesselten sie ein, zirkelten ihre Dynamik aus. Was das Auge sah, soweit das Auge schaute, alles war Baustelle. Alles stellte sich einem ungeheuren Bau. Und dieser Bau war noch Wille. Man sah nicht, wohin er zielte, man sah keinen Abschluß.

Alles war unterwegs.

Alles wirbelte scheinbar sinnlos durcheinander. Sägen kreischen, Motore dröhnten, Bagger donnerten, kleine Lokomobile pfiffen, Hämmer, Äxte splitterten... Stimmen in allen Sprachen der Welt befahlen. Lautsprecher übergellten das Summen einzelner Gruppen. Radiomusik rhythmisierte die Bewegungen nackter, brauner Oberkörper.

Alles war im Fluß und der Fluß noch von einem pfingstlichen Sturm gepeitscht.
Alles war in Bewegung und diese Bewegung, unsichtbar woher, schien gemeistert.
Der Lärm war unnatürlich und gab doch symphonischen Akkord. Das scheinbare Chaos fügte sich zum Bild. Einzelheiten traten dichter an das Bewußtsein heran. Zu Chören, zu Gemeinschaften begannen sich die Arbeitermassen zu ordnen... In der Bauhütte, die mit ein paar rohen Brettern zusammengezimmert war, erwuchs aus den Reißbrettern, aus Grundrissen und Durchschnitten, aus Persepktiven, aus Tusche, Lineal und Zirkel, dieser Dreiheiligkeit der Ingenieure, die Vision des Plans. Ich schaue auf eine Zeichnung, die das fertige Projekt an die Wand zaubert, und ich schaue durch die offene Tür auf das Treiben der Hunderttausende von Menschen. Welch ein Gegensatz der sinnfälligen Wahrnehmung: Hier, im Schatten der vier Wände, eine lautlose Zeichnung, ein fix und fertiges, durchdachtes und durchkomponiertes Resultat, und draußen, auf dem Platz, im Licht, ein wirbelndes Treiben von abertausend Energien und Widerständen, von Willen und Widerwillen, von Befehl und Gehorsam!
Welch ein weiter Weg von der Idee zu dieser Bauhütte und welch ein weiterer weiter Weg von dieser Bauhütte bis zur Vollendung des geplanten Werkes!
Fritz Todt strafft sich, rückt den Leibgurt in den Nähten zurecht, und nimmt die Meldung des Chefingenieurs vom Dienst entgegen. Die Haltung, die er dabei einnimmt, verkörpert den modernen Stil, den auszuprägen der Nationalsozialismus am Werke ist.

Der General hört militärisch, der Ingenieur sachlich interessiert zu. Zwei Welten in einer Person.
Fragen werden gestellt. Der Mann, der sie zu beantworten hat, trägt einen verschossenen Trenchcoat und hält einen verschwitzten, zerdrückten Filzhut in der Hand. Er schaut seinem Minister ohne jede falsche Zeremonie in die Augen und ist bei allem Freimut doch respektvoll. Man fühlt, er dient diesem genialen Baumeister, aber er liebedienert nicht.
Zwei Männer, zwei Arbeiter stehen sich dienstlich gegenüber. Der höhere Grad wird von der größeren Verantwortung verliehen. Er ist keine Alterserscheinung noch Standesdünkel. „Sie wollen also die Termine einhalten?" Die Frage von Fritz Todt ist sarkastisch gestellt. Seine Augen springen über halbfertige Verschalungen wie über Hürden. „Wir schaffen es!" sagt der Chefingenieur. Der Bauherr legt die Hand auf dessen Schulter, die Pupillen werden kleiner und reine Energie: „Ich verlasse mich auf Ihr Wort!"
Wenn man sich mühte, im Drama Dialoge herauszuarbeiten, die klar und zwingend, phrasenlos und inhaltsschwer den Zuhörer einfangen, hier kann man lernen.
Hier hat das Wort Gewicht! Hier geht es um Zentimeter und Minuten. Hier liegen die Hände der Arbeiter im Rennen mit dem Propeller der englischen Bomber.
Bis die Aufklärungsflugzeuge des Feindes alles schwarz auf weiß ihren Stäben gemeldet haben, müssen die Betonwände versteint sein. Wir gehen die einzelnen Arbeitsvorgänge ab.

Ein amerikanischer Bagger arbeitet neben einem Schweizer Kran. Vorarbeiter berichten. Die Sprache besteht aus lauter Fachausdrücken. Die Zimmerleute sprechen ihre eigene Sprache, die Verschaler eine andere, die Eisenflechter wieder eine neue. Die Betonmischmaschine hat ein Idiom für sich.

Ein Dschungel von Vokabeln wuchert um die Instrumente, um Axt, Beil, Säge, Hammer, Schaufel und Spaten. Dazu kommt die Vielheit der Motore und ihrer Verrichtungen. Und jeden Handgriff kennt und beherrscht dieser fast lautlose Mann neben mir.

Wie oft fragt, im Weitergehen, nur ein Erstaunen der Augenbrauen. Schon weiß der Ingenieur oder der Monteur, was dem Chef auffällt, und er erklärt. Ein Wiegen, ein Schütteln des Kopfes entscheidet. Je herrischer sich die Maschinen gebärden, je dröhnender ihr Rhythmus alles überbrüllt, um so stiller, aber um so bestimmter beherrscht hier in Wahrheit der Geist die Lage.

Zwischen diesen Männern der Bauleitung bedarf es nicht vieler Worte. Alles liegt an gemeinsam bearbeiteten Grundrissen und Aufrissen vor. Alles ist vorgedacht.

Es geschieht nichts, was nicht vorgesehen wäre. Der Begriff der Vor-Sicht bekommt hier sein ursprüngliches Gesicht, ein Gesicht voller kluger, tapferer Charakterzüge.

Ein junger Mann wird nach einer Lieferung von was weiß ich befragt. Die schnelle Antwort: „Die Sachen sind schon unterwegs!" wird von der Runde um Fritz Todt herzlich rauh belacht. Man macht mir Laien klar, daß das Wort „unterwegs" verpönt

ist. Lieferungen sind entweder eingetroffen, dann liegen sie vor, oder sie sind eben nicht da. Und wenn etwas nicht vorhanden ist, so hole den Verantwortlichen der Teufel! Ich sehe, daß es „Häschen" nicht nur auf Rollfeldern und Kasernenhöfen gibt, ich sehe es in dem roten Gesicht des hoffnungsvollen jungen Ingenieurs. Solcher unfreiwilligen Heiterkeit setzt er sich gewiß sobald nicht wieder aus.
Jetzt drückt er sich beiseite, und irgendwo wird wohl ein Donnerwetter niedergehen, das sicher seinen Segen zeitigt, wie jedes Gewitter in dieser auf Donner und Blitz eingestellten Welt... Wir stehen vor einem Kran von unwahrscheinlichen Ausmaßen. Er ist amerikanischer Herkunft und der Blitzkrieg hat ihn in unseren Dienst gestellt.
Man hat das Gefühl, wenn man als Zwerg nach seinen Fängen Ausschau hält, es wäre ihm ein Leichtes, den ganzen Wolkenballast zu packen und ihn zum alten Eisen der Hölle zu schmettern. Ein geschmeidiger intelligenter Franzose hält eine Skizze in den Händen, aus der er die Befehle für sein Arbeitskommando abliest. Ich bitte mir den blauen Bogen, auf dem mit weißer Tinte die Hieroglyphen des Sachverstandes verzeichnet sind, aus, und lese, in der rechten Ecke mit rotem Stempel dick und augenfällig vermerkt: „Streng geheim". Fritz Todt hat schon mein Bedenken gesehen. Er spricht mit dem Franzosen.
Später sagt er, fast beiläufig, aber ganz aus dem heißen Herzen seines Glaubens heraus: „Wer sich an ein Werk verpflichtet, verfällt dem Gesetz der Ar-

beit. Das Gesetz der Arbeit aber hat eine Sittlichkeit in sich, die keinen Verrat duldet. Überdies, dieser Franzose ist es gewohnt, im Auftrag seiner Firma in fremden Ländern, unter fremden Flaggen zu schaffen. Gerade diese Fachleute sind von der Größe der an sie gestellten Aufgaben überwältigt. Sie sehen, daß hier Leistungen geplant werden von europäischem Ausmaß. Frankreich könnte das nicht schaffen, kein europäisches Land könnte das allein schaffen. Von Deutschland her kommt hier, ganz praktisch, sinnfällig als Baugedanke, die neue, zukunftsträchtige Gemeinschaft. Die Arbeitsgemeinschaft, die Lebensgemeinschaft, die Volksgemeinschaft des europäischen Kontinents! Der Feind liegt in der Luft, ganz wirklich! Bitte",, fährt der Minister fort, „schauen Sie auf! Da kommt der Bursche, der Engländer... die Leute wissen Bescheid... sie arbeiten weiter. Der fotografiert bei diesem Wetter nur und ist ihnen — heimlich sei es geflüstert — geradezu willkommen, denn sein Erscheinen bringt Frontzulage mit sich. Neben dem Ethos lagert immer auch ein gesunder Appetit auf Entgelt. Beides in Harmonie gebracht gibt Schaffensfreude ...

Hier arbeiten neben Spaniern, Franzosen, Holländern, Norwegern, Dänen, Belgiern, Polen, Tschechen, Italienern, Slowaken wir Deutschen von der OT.

Es gibt keine Fatalität, es gibt nicht mehr Krachs als auf irgendeinem Bau in Berlin oder Rom.

Sie spucken alle in die Hände und dann geht es los, und dann erliegen sie alle der Suggestivkraft des Baues!" Der Bauherr dieses Geländes schaute über seine Mitarbeiter hin voll Vertrauen, voll praktischen Glaubens.

Auf eingerammten Bohlen zimmerten Männer eine Verschalung zurecht. Ein Trupp trug Bretter und Balken herzu. Ein anderer sägte und schnitt die benötigten Maße, und ein dritter nagelte, auf Teufel komm heraus, Brett an Brett. Was an Material, sei es Beil, Nagel, Winkelmaß oder Klammer, in die Tiefe fiel, verfiel dem Wasserspiegel des Meeres, der unter ihrer Arbeitsstelle zurückgedämmt lag.
„Das Ethos der Arbeit, die Sparsamkeit dem Nagel gegenüber, verliert sich hier zugunsten der Schnelligkeit", nahm dazu Fritz Todt Stellung. „Ich bin ein wenig unglücklich darüber, denn was durch diese Rekordleistung an Gewissenhaftigkeit zerbricht, ich weiß noch nicht recht, wie ich es in die Gesinnung zurückbringe. Aber man kann nicht zween Herren dienen. Und hier hat nun einmal das Tempo das Vorrecht."
Ich fühlte, wie Fritz Todt hinter diesen Worten nachsann und nach Mitteln grübelte, seine Arbeiter nicht unbedacht dem Handwerkszeug gegenüber zu belassen. Der Nagel in der Hand und damit in der Haltung des Arbeiters, das war ihm der Pfennig in der Wirtschaft, der Pfennig als Gleichnis und Symbol, von dem meine Großmutter, zu seiner größten Freude, verlangte, daß man ihn, ehe man ihn ausgab, so oft in der Hand hin und her wenden müsse, bis er heiß geworden wäre. Den Leiter einer anderen Stelle lobte er: „Sie sind noch vor dem Termin fertig... Respekt!" Dorsch, die rechte Hand Todts, erzählte mir später, daß ein Sturm das Stauwerk eingedrückt hätte. Ein Verlust von Tagen schien unausbleiblich. Da habe er, ohne dem Chef Meldung zu machen, die Arbeiter zusammengetrommelt und sie in allen Sprachen ihrer

Herkunft gefragt, ob sie vor dem Nordwest, diesem Himmelhund, und dem Saustall, den er angerichtet, zu kapitulieren gedächten, oder ob man den eigenen Knochen ein paar Dutzend Überstunden zumuten wolle. Er habe sich für den und den Tag vor dem Chef steif gemacht und nun sei alles Essig, denn eines greife in das andere...

„Der Nordwest kann uns.. .!" war die einstimmige Antwort der Belegschaft. „Einer für alle, alle für einen! Es wird geschafft!" Der Chef kam den Termin abnehmen. Der Termin klappte.

Ein männliches Lob an den Leiter, das war alles. Und daß das alles war, für den letzten fremden Arbeitsmann restlos genügte, das verschlug mir den Atem.

Als ich Fritz Todt diese Begebenheit erzählte... Herrgott, wie strahlten seine Augen vor sich hin! Wie weich wurde sein Gesicht durch die Berührung mit dieser Freude. Dazu gab er Dorsch, der neben mir im Wagen saß, nur stumm die Hand, ohne sich zu wenden. Sein Gesicht blieb, ganz dem Geschenk dieser Gabe hingegeben, heiter in der Fahrtrichtung.

Ich erlebte den Adel des Ritterschlages, dessen letzte Weihe immer in einem Handschlag ruht, einem Handdruck von Mann zu Mann.

Ich erlebte die Initiale der OT.: Organisation Todt! Ein Herz schlug seinen Willen, seinen Befehl, sein Lob, seinen Tadel, seine Sorge, seine Freude in alle Männer, in jeden einzelnen. Ein Herz und eine Seele! Da ich diesen Handdruck erleben durfte, wußte ich wieder, was dieses verblaßte Wort für eine unheimliche, wunderbare Zauberformel bedeutet!

Wie materialistisch verbleibt doch das Christentum in seiner Speisung der Zehntausend!
Hier vollbringt, der härtesten Arbeit gegenüber, ein gutes Wort, ein frohes Lob das gleiche Wunder: Hunderttausend erleben die seelische Sättigung, die innere Stärkung!!

*

Wir kommen von Quimper her nach Brest. Die Höhen einer Brest vorgelagerten Halbinsel sind mir in der Erinnerung geblieben.
Stürme haben das Gelände bis auf den Fels nacktgefegt. Nur Ginster hielt sich am Gestein verkrallt. Seine dürren Zweige gespensterten wie hagere Hände eines Totentanzes im salzigen Odem des Meeres. Der weiße Stein darunter schien ein gestrandeter Leichnam, aufgedunsen und von gierig geilen Möven lüstern umschrien.
Jenseits eines blauen Bandes, der See, bot sich dem Auge das anmutige Gegenteil dieser verquälten Verzauberung. Im Schutz unserer Hügel schien ein Paradies zu blühen. Eingeschmiegt in die Langmut einer Steilküste und die Sanftmut eines geschützten Hafens, hatten sich Pinien, Föhren, Blautannen, Eichen, Ahorn, Eschen, Platanen zu heiteren Parks gefaßt und schöne Villen mit hohen und rechteckigen Fassaden, flachen Dächern und skurillen Kaminen trabten am „cours Dajot", der Promenade, wie an einer lustigen Leine zum Tummelplatz: zur grellen Seefestung Brest.

Richelieu hat diesen Hafen als Nistnest für die französische Marine entdeckt und 1680 bis 1688 durch Vauban befestigen lassen. Man hat das Gefühl, alles ist seitdem einem Dornröschenschlaf verfallen und Historiker könnten hier Richelieureliquien sammeln. Die Marine hat den Pracht- und Prunkbau einer Marineakademie, zu Häupten von wohl über hunderttausend Einwohnern, mehr repräsentativ als geschmackvoll gebaut. Die Einwohner, brave Fischer und Gemüsehändler mit süditalienischem Temperament, beklagten an dem Morgen, an dem wir die Stadt kreuz und quer durchstöberten, über 400 Tote. Der Engländer hatte seine Bomben sadistisch in den wehrlosen Kranz der Giebel geworfen. Zerbrochene rote Ziegelsteine bluteten wie Wundmale. Wohnhäuser klafften mit zerrissenen Wänden. Tapeten wehten aus willkürlich und grausam erbrochenen Zimmern. Glasscherben klirrten und knirschten wie winterliche Eiskristalle in den Straßen. Weinende Frauen und Kinder, bestürzte Männer füllten das Geröll von Schiefer, Ziegel, Gebälk und verrußten Gegenständen, die das Glück behaglicher Wohnungen bedeutet hatten.

Es roch nach Brand, der im Wasser erstickt worden war. Leichenwagen kapriolten im Galopp durch die Menge und Rettungsautos suchten zu retten, was zu retten war...

Ein großes Plakat des Bürgermeisters gebot den Bürgern, die Stadt zu verlassen.

Gehetzte Trupps verängstigter Menschen mit Handwägen und dicken, gewürfelten Bündeln auf den Schultern, leisteten erste Folge. Zerschlagene Wohnhäuser und Menschen auf der Flucht, die

leidvollen Insignien des Krieges, zeichneten also die fröhliche, leichtlebige Stadt am Meer.

Dann brausten wir mit unserem Auto zur Werkstatt des neuen Europas, dorthin, wo Doktor Todt jene Bunker erstehen ließ, die Bomben und Granaten gegenüber ein dickes Fell haben. Es ging dicht an mehreren giftgelben Schildern mit schwarzem Totenkopf vorüber, auf denen „danger de mort" = Lebensgefahr vermerkt war.

Plötzlich kreischen die Bremsen.

Die Vorderräder stehen vor einem kleinen, mit einem Segel verhüllten Hügel, unter dem ein Blindgänger vom sinnlosen Sturz ausruht.

Fritz Todt geht mit seinem Ingenieur an die Arbeit. Ich frage ihn vorher noch, tapfer lächelnd, wann wohl, falls die Dinger unter dem Leinenzelt Zeitzündung haben, mit unserer Himmelfahrt zu rechnen sei. Aber er läßt die Unterlippe verächtlich fallen und die Hand wehrt solchen Verdacht weit von sich. Der deutsche Munitionsminister kennt seinen Gegner: „Das Zeug geht doch nie los!"

Beruhigt setze ich mich auf das Trittbrett des Wagens neben die „Lebensgefahr", brenne mir eine runde, schwarze Brasil an und schaue.

Ich schaue über den Hafen, in dem Schiffe am Anker ruhen, ich schaue über die Stadt hin, die bald, sehr bald den Schreck und Angsttraum der Nacht vergessen wird, und ich schaue in das Antlitz der Arbeit, die um mich herum fröhlich und ohne Furcht ihrem Verricht nachgeht. Arbeit...? Die Arbeit ist von tausend Theorien her literarisch,

philosophisch, soziologisch, nationalökonomisch durchdacht worden. Sie hat als Problem die Geschichte bestimmt, als Mark und Wert, als Adel und Fluch, als Inferno und Seligkeit Recht und Unrecht gefunden.
Arbeit? Ist sie Wille oder Willkür, freier Wille oder Zwang? Gibt es eine Arbeitsfreude an sich, wie es eine Lebensfreude gibt? Wie diese Lebensfreude ein Dasein formt, eine Lebensfunktion ist? Ist die Arbeit nicht nur eine Leistung des Existenzkampfes aller Lebewesen mit-, für-, gegeneinander? Ist die Formel vom Existenzkampf nur eine Retortenweisheit, eine schöngeistige Sentimentalität?
Ist die Existenz nicht ganz einfach als reine Tatsache, als tatsächliche Äußerung und Verinnerlichung, bewußte und unbewußte Tatkraft? Und ist diese Tatkraft, in ihrem naturnotwendigen Einsatz, Arbeit?
Heißt der Grundsatz, die Lehre vom Leben nicht ganz primitiv und quellenklar: Arbeit! Die Hände rühren! Und die Lehre vom Tod: Ruhe! Die Hände falten! —
Ich buchstabiere die Gesichter der einzelnen Männer. Es sind Bildtafeln, klare Züge.
Nein, das sind nicht mehr die Enterbten, die Entrechteten von Zolas Gnaden. Es sind keine Dostojewskijschen Gestalten, die aus der Not heraus Verbrecher wurden oder zum falschen Pathos von Christuskopien a la Tolstoi verkrampften. Es sind keine Minderwertigkeitskomplexe, keine psychoanalytischen Objekte ... Sie alle tragen aufrechte, stolze, menschenwürdige, gesunde Gesichtszüge, die das Inferno der Prüfungen weit hinter sich ließen: Es sind junge, selbstbewußte Bürger des Reiches!

Doktor **Todt kommt** zurück.
Ein Dolmetscher will ihn dringend sprechen. Er steht plötzlich vor uns mit fettem, blassem Gesicht. Eine zerschlissene, buntschillernde Krawatte hängt schräg unter seinen verschiedenen, verschwommenen Kinnbacken.
„Exzellenz", beginnt er schnaufend, „meine Leute sind nicht zufrieden. Nicht alle sind satt geworden." „Wieviel Männer seid ihr?"
„3700!" sagt der Dolmetsch.
„Wieviel Portionen sind angemeldet? Wieviel Portionen sind gestern zum Empfang der Holländer ausgegeben worden?" Es handelt sich, so höre ich jetzt, um gelernte Facharbeiter aus Holland.
„Bei 3700 Anmeldungen sind 3800 Portionen ausgegeben worden", meldet der Verantwortliche.
„Also hundert Portionen mehr als nötig", stellt Fritz Todt fest. Der gelassene und rundliche Arzt, der den Transport begleitete und betreut, steht neben Todt. Er sagt halblaut: „Gestern abend waren verschiedene Krankmeldungen. Die Burschen waren an sich gesund... sie spien nur wie die Walfische im seligen Alten Testament... Sie hatten zuviel des Guten..." „Und den anderen knurrt der Magen!" Fritz Todt bekommt ein behagliches Gesicht. Seine Augen werden ganz lustig. Er nimmt den Dolmetsch an dem obersten Knopf der Jacke: „Das Essen war gut?"
„Das Essen war ausgezeichnet", beeilt sich der Mann mit der ausgefransten Krawatte zu versichern. „Da haben sich die Schnellsten und Schlauesten unter euch zwei-

mal geben lassen, während die Langsamen nicht einmal zum Zug kamen. Sie müssen einen Weg finden, daß jeder Mann seine Portion erhält. Das ist Ihre Sorge, mein Lieber! Lesen Sie Ihren Vertrag. Wir sind nicht verpflichtet, Unterricht in anständiger Kameradschaft zu erteilen!!"
Der Dolmetscher, der gleichzeitig der Unternehmer zu sein scheint, ist betroffen. Dann steuert er auf eine Gruppe von Arbeitern zu, die ein wenig abseits der Unterredung gefolgt waren. Jetzt bilden sie einen Kreis um den Mann mit der wunderlich alten Krawatte, dessen haarige Hände wie angebundene Hühner herumflattern. Die Männer wiegen die Köpfe, nicken gutmütig zu uns herüber und gehen einzeln, ein jeder zu seiner Belegschaft. Die Sache ist in Ordnung gebracht.

„Habe ich mit dem Dreck da recht gehabt?" Fritz Todt zeigt mit der Stiefelspitze auf die überdeckte Bombe. „Gott sei Dank!" sagt« ich und verneige mich vor dem englischen Gruß. Wir fahren weiter.
Wir fahren über einige Krater, auf der Straße hügelan, zwischen eleganten Villen zu dem Stabsquartier der Bauleitung. Ich glaube mich an der Riviera bei den phantastischen Durchblicken auf das blaue Meer.
In einem mit dunklem, mattem Mahagoni ausgetäfelten Raum sind mehrere Herren angetreten, denen Todt Ehrungen des Füh-

rers überbrachte. Wie strahlten die überraschten Gesichter dieser getreuesten Mitarbeiter.

Bei Tisch sehe ich, wie die Ausgezeichneten unauffällig, wenn sie sich unbeobachtet fühlen, ihr Ordensband zärtlich streicheln. Das Gesicht eines Ingenieurs fällt mir auf. Ein Kindergesicht, obgleich das Haar an den Schläfen weiß geworden war. Er hatte gerade das Eiserne Kreuz für eine besondere Leistung am Westwall erhalten: Er hatte mit dem Stahlhelm im französischen Zielfeuer ruhig als einfacher Arbeiter mitgeschafft, um als gutes Beispiel seine Leute wetterhart zu machen. Er schüttelte nur immer mit dem Kopf vor sich hin: Daß seine Tat solche Anerkennung fand! Er war glücklich. Wie selten man doch solch Glück sieht. Vielleicht ist Krieg nötig, schon damit man den reinen Ausdruck von so männlich herber Freude sehen darf. Der friedliche Alltag kennt diese Gefühlstiefe, dieses offene Bekenntnis zum Glück überhaupt nicht. Das Risiko des Todes erst beschwört, offenbart dieses seelische Vermögen, bis in die letzte Tiefe froh zu sein. Als ich ihm später gratuliere, gesteht er mir, daß seine Frau gerade einem Jungen das Leben gab, dem ersten Sohn, und daß er nun in der dritten Generation seines Geschlechtes dieses Eiserne Kreuz trage.

Ich sehe, wie der Großvater, der Vater und der Sohn eines Tages, bei einer Flasche Rheinwein, dieses Fest feiern werden, und wie sie sich gebärden, kindlicher als der Enkel in der Wiege.

*

Nach dem Essen schlendere ich im Park unter Wipfeln, die von einigen englischen Einschlägen verwundet wurden. Ich treffe auf Alwin Seifert, einem getreuen Gefolgsmann Doktor Todts.
Er führt den Titel „Reichslandschaftsanwalt" und der Minister umreißt dieses Amt mit folgendem Wort und Wunsch: „Wir leben, arbeiten und sterben für das ewige Deutschland, und wir wollen, auch bei unseren technischen Eingriffen in die Natur, dieser nicht nur einen augenblicklichen Gewinn ablocken, sondern unsere technischen Maßnahmen so ausrichten, daß wir den großen Gesetzen der Natur entsprechend im ewigen deutschen Reich Ewigkeitswerte behalten!"
Das ist schon eine Aufgabe, in diesem Sinne Anwalt der Landschaften des Reiches zu sein! Die stumme Sprache der Landschaft zu beherrschen, den Eigenarten ihrer Dialekte nachzuspüren, ihren guten Wünschen zu dienen, im Sinne der Gottesnatur zu schalten und zu walten, eben Anwalt ihrer unveräußerlichen Rechte gegenüber technischen Notwendigkeiten zu sein! Wir lassen uns gehen, das heißt, wir lassen uns von den willkürlichen Windungen und Wendungen des Weges geleiten. „Ziellos und nutzlos", sage ich, „scheint dieser Kiesweg, als reiner Luxus in die Zivilisation, in die gute Stube dieser gärtnerischen Anlage eingelegt."
„Eingelegt wie das Ornament eines Schmuckes in das Handwerk einer Truhe", sagt Alwin Seifert und seine Augen lassen in den Brillengläsern dieses gemeisterte Stück Landschaft als Kunstwerk spiegeln. „Sehen Sie, hier führt, der Park zu einer Bank, dort zu dem getigerten Stamm einer Platane. Hier schmiegt er

sich zärtlich an ein Rosenboskett, da begrüßt er eine zierliche Plastik... Und er läßt sich Zeit-.. Er reiht die Dinge, die er zeigt, nicht wahllos und fingerfertig an eine stupide Schnur. Er führt seine Gäste förmlich im Menuettschritt... Er zwingt den Fuß durch Stufen, acht zu geben. Diese Achtsamkeit läßt das Gesicht senken, und man freut sich der schmalen Beete, auf denen bunte Blüten, wie ruhende Falter, leise im Winde schweben.

Ein Schatten überfällt. Man hebt das Auge. Man hört das Atmen eines Ufers und durch das rieselnde Gitterwerk schmaler Zweige besucht der Anblick des Meeres. Das ist kein gefährliches Meer . -. es ist ein Teil des Gartens und seiner bedachten Sorgfalt und Fürsorge geworden.

Und immer wieder einmal fällt der Blick, zufällig scheinbar und gar nicht schulmeisternd, auf das Haus, dessen vier Fassaden zu verschönern, zu vergrößern, zu erweitern der ganze Park lächelnd, heiter und sehr virtuos angelegt wurde!"

Während wir uns durch die Arabesken des Weges von dem Haus entfernen, gehe ich den aufgegriffenen Gedanken nach: „Weg und Haus ... Beides sind Aufgaben für den Baumeister! Das Wohnen, die Ruhestätte, die Stadt mit den vielen und verschiedenartigsten Wohnungen bedeutet das eine Problem, das Leben lebenswert zu machen.

Der Weg, das Gesetz des Fließens, des Wanderns, der Ruhelosigkeit, des Verkehrs, der Bewegung ist das andere Problem.

Horizontal plant die Natur die Straße. Vertikal will das Gebäude, das Denkmal aufgerichtet sein. Beide Probleme führen vom individuellen Willen, von der Will-

kür des Individuums hin zur Gemeinschaft, zum Interesse, zur ideellen Vollendung für die Gesamtheit.
So wächst aus dem Bauer, seiner Hütte und seinem Pfad der Bauherr der Paläste und Kathedralen, der Rathäuser, der Straßen und Brücken. Denn, wie der Bauer sich vor der Geschichte in seinem primitiven Baustil legitimiert, genau so erweist sich der Bauherr als Herrscher durch den Auftrag seiner Bauten im Stil seines Regiments.
Jeder gefügte Stein ist eine Gesetzestafel, eine Aussage seines sozialen Vermögens!
Die Straßen Roms, die Straßen Napoleons führen zu den Straßen des Führers ..."
„Es ist wohl", wird Professor Seifert lebhaft, „eines der größten Verdienste von Fritz Todt, daß wir alle, die wir seine Zeitgenossen sind, am augenfälligsten durch die Reichsautobahn den Begriff der Straße neu definieren müssen. Wir erfühlen in ihrer Aufgabe einen architektonischen Grundbegriff jeder räumlichen Planung. Zwei Verkehrspunkte, nur linear, mathematisch miteinander verbinden, das empfinden wir heute schon als keinen reinen Straßenbau mehr.
Wohl gibt es Anwälte der Wirtschaft, die auf Heller und Pfennig berechnen, welche Ersparnisse an Benzin, Gummi, an Amortisation von Motoren buchmäßig, dank der geraden Linie getätigt werden könnten. Auch reizt es den absoluten Techniker, vielleicht hier und da noch bestehende Widerstände, die sieh der unmittelbarsten Verbindung in den Weg stellen, mit Hilfe seiner modernsten, unwiderstehlichen Mittel zu brechen, aber Fritz Todt stellt diesen zwei Exponenten des radikalen Wegbaues eben in

meiner Person und meinem Amt den Anwalt der Landschaft, den Anwalt des Reiches gegenüber.
Er prägte damit, über den sittlichen Anspruch der Landschaft, als Heimat und Natur hinaus, den neuen Rechtstitel eines ästhetischen Gerichtshof es, der das Anrecht des Reiches am Stil aller dieser Arbeiten gewährleistet. Das Reich wurde ideeller Rechtsanwalt gegenüber wirtschaftlichen, wehrwirtschaftlichen und lokalen Interessen.
Die Straße wurde wieder einer kulturellen Sinngebung zugeführt. Sie bindet ja nicht nur Städte an Städte, Gaue an Gaue, sie verbrüdert auch Nachbarn miteinander, sie heißt Grenzen willkommen oder sie versagt sich ihnen!"
„Bei aller Achtung vor der Zielstrebigkeit der Straße gilt es also immer wieder, ihr doch einen kulturellen Grundcharakter zu belassen und ihre praktische Aufgabe um die schöne Sprache einer gemeisterten Form zu bereichern.
Die mittelalterliche Straße mit ihren Fuhrleuten wurde vom Zeitalter der Postkutschenromantik abgelöst. Jetzt beginnt die Epoche der Fernfahrer!
So bildet sich aus dem Wesen der Straße heraus allmählich ein veränderter Typ von Fahrensleuten, von Fahrenden... eine neue Kaste!"
„Der Tankwart ist das neue Innungszeichen!" nickt Professor Seifert.
In einer großzügig angelegten Kurve erweitert sich unser Weg und führt zurück zu der breiten Rampe des weiß schimmernden Hauses. „Das Geheimnis der Straße", meditiert Alwin Seifert versonnen,

„wer es enträtselt, ist dem Geheimnis des Verkehrs, des Umganges der Menschen untereinander und damit dem Problem des Sozialismus auf der Spur..." Über uns raunen und rauschen die Wipfel des alten Parkes:

0 Straße, immer gehörst Du der Ferne Und
immer bleibt die Ferne Dein Ziel. Das
Entfernte verschwisterst Du gerne Und keine
Entfernung wird Dir zu viel.

Dein Herz meistert die Horizonte, Den entlegensten
Idyllen kommst Du auf die Spur. Was bei Seite lag und
verkümmern konnte, Reihst Du wie Perlen auf eine
Schnur...

Verblichen sind vor Dir die überlebten Grenzen.
Die alten
Schlagbäume gingen in Deinem Ansturm zur
belächelten Ruh,
Du bist die gesunde Herzkraft des Reiches und
seiner Gewalten,
Der deutschesten Sehnsucht dienende Heimat
bist Du...

Eines Abends ist Admiral Dönitz mit seinen Leuten Fritz Todts Gast Ich stelle fest, daß alle Unterseebootsmänner um Admiral Dönitz vom gleichen Typ und Schlag sind, ebenso wie die Getreuen um den Minister einander ähnlich sehen und wahlverwandt scheinen. Die Männer des Unterseebootes sind ein ausgesprochen intelligenter Typ. Welche Voraussetzungen müssen aber auch erfüllt sein, um solch ein Mirakel technischer, diffizilster Überraschungen, wie es ein Unterseeboot darstellt, zu beherrschen! Bis in die Fingerspitzen hinein muß bei dieser Waffe jeder einzelne Mann die Klaviatur der kompliziertesten Handgriffe im Gefühl haben. Dazu welch verschworene Gemeinschaft einer Mannschaft!
Wie hier Technik, absolute Technik, überflutet in menschlichen Dienst, in persönliche Aufgaben, die wiederum ihre Auslösung in technischer Vollkommenheit finden! Wahrlich ein Wechselspiel, das Blut und Stahl zu einem einzigen Organismus verschweißt!
Die Gesichter dieser Männer sehen für mich alle wie Spiegel der Apparaturengehäuse aus, in denen sie leben und die abertausend Feinheiten und virtuosen Einzelheiten eines Bootes wiederum spiegeln die Energien, wider, die über sie gebeugt, menschliche Leidenschaft aus ihnen heraus entwickeln. Dieses Widerspiegeln von Widerstand und Triumph ergibt das geistige Gesicht dieses stählernen, federnden Typus von Admiral Dönitz...
Ähnlich und doch nur von ferne verwandt die Gesichtszüge der Männer um Todt.

Der Ingenieur glich früher oft einem beamteten Reißbrett. Sein Gesicht trug Studierstubenfalten, die, wie Konstruktionsskizzen, seinen Ausdruck unübersichtlich machten. Durch Doktor Todt hat diese skurrile Welt eine natürliche Vereinfachung erfahren. Das Persönliche,das Kreatürliche hat über das Konstruktionstheoretische die Oberhand bekommen. Der Ingenieur wurde dem rein technischen Laboratorium entrissen, er wurde sozusagen: praktischer Pleinairist! Er arbeitet bei Wind und Wetter im Freien. Er theoretisiert nicht . nur am grünen Tisch. Sein Studium ist die handwerklich-frohe Praxis geworden. Die Ingenieure müssen mit ihren Plänen vor dem gesunden Menschenverstand der alten, ausgelernten und ausgekochten Erfahrung bestehen.

Aber der Admiral wie der Minister bleiben mit der Technik, auf Teufel komm heraus, verbunden.

So, wie das Unterseeboot keine abgeschlossene Entwicklung ist, sondern jede neue Fahrt jedes einzelnen Bootes ein Experiment für stete Neuerungen bleibt, Abenteuer, Wagnis und Geheimnis bedeutet, ebenso sind es die Aufgaben, die die Männer um Todt verjüngen.

Die Reichsautobahn etwa, der Westwall und nun die Wasserburgen, die Boxen für die Boote hier am Atlantik, diese Krankenhäuser, diese Sanatorien für die Amphibien des Meeres, wollen aus stetig veränderten Bedürfnissen heraus bedacht, entwickelt und entwirkt sein.

Mensch und Material belauern einander geradezu mit immer neuen Widerständen und Widersprüchen. Wo der Mensch versagt — hilft die Technik überwinden —. Wo

sich die Technik verschließt — eröffnet menschliches Vermögen neue Hilfskräfte ...

Teile eines schönen Gespräches blühen hier in meiner Erinnerung auf: Es galt der Straße.

Fritz Todt meinte, das Element des Meeres vereinfache dieses Problem der Länder. Man gehe zu Schiff, und Segel und Steuer, Kompaß und Stern bestimmten den Weg von Hafen zu Hafen. Jede Woge verwische die Spur der Fahrt und zu immer neuer Reise biete der Ozean willig alle Richtungen der Windrose ... Admiral Dönitz lobte die steinerne Solidität der Straße: das Ganze eine einzige, geschlossene und entschlossene Architektur! Baum und Flur, Hügel und Giebel einbezogen in das stabile Ausmaß der ruhenden Gegenständlichkeit. Der Himmel noch durch seinen Horizont fest verankert an die Kimme von Kirchturm und Fabrikschlot. Der Mensch allein zwischen Himmel und Erde als unruhiges Herz...

„Das Andere will mir schöner scheinen", sagt Fritz Todt und huldigt damit den bewunderten, großen Kameraden, „alles Element unterwegs: die ewige Flut des Wassers, die ewige Flut des Lichtes und der Wolken! Und nur der Mensch schuf eine Insel, hieß sie Schiff, und pflügt damit den ewigen Acker ohne Wurzel und Halm.

Er ist hier, gerade hier in der gewaltigen Willkür der Natur Garant der Ordnung. Er schläft in seinen vier Wänden, wenn es ihm paßt. Windstärke und Wellenberge sind seinem Traum besiegte Gnomen..."

Der junge Flieger neben Admiral Dönitz lächelt auf: „Straße und Meerfahrt bleiben an der Oberfläche. Was besagt

schon das Tauchen eines Bootes? Was besagt die Brücke, der Tunnel? Wir Flieger tauchen in Wolkenbänke und überbrücken Erdteile. Wir steilen Tausende von Metern empor, wir stürzen durch Regenböen herab. Wir atomisieren die Zeit und sind in Stunden dort, wofür Ihr Tagereisen berechnen müßt!" Es war so liebenswert, wie jeder dem andern den Vorrang gab oder ließ. Und man wußte doch, wie verschworen glücklich jeder dieser bedeutenden Männer mit seinem ganzen Dasein dem eigenen Lebenswege Sinn und Ziel gab... Später hat der Humor das Wort.

Das Seemannsgarn spult die Landratte ein und die Landratte zeigt ihre flinken Zähne ...

Fritz Todt erzählt von seinen Lehr- und Wanderjahren. Er ging für seine kleine Firma Aufträge fechten. Es handelte sich um Aufträge von Straßenausbesserungen, wenn es das Glück wollte: um zwei bis drei Kilometer Straßenneubau. Das Glück wollte es und die Gemeinde Hintertupferhausen fraß einen Narren an seinem Voranschlag. Schäbige Konkurrenz saß ihm auf dem Nacken, aber unser guter Todt pokulierte mit dem Bürgermeister und den Männern des Ausschusses, daß seine ganze Provision schon vertan war, bis der Auftrag protokolliert wurde.

„Die Konkurrenz hatte uns im Preis so gedrückt", blinzelte Fritz Todt über das Weinglas, „daß die Straße wirklich und wahrhaftig keine Meisterleistung werden konnte. Die Gemeinde bestand darauf, den fertigen Straßenneubau sozusagen aus meiner Hand persönlich zu übernehmen. Ich zwänge mich in meinen Hanomag und pendele hin. Ein ein-

ziges Stoßgebet auf den Lippen: Herr Gott, bloß kein Gewitter! Denn einem Wolkenbruch war diese Straße nicht gewachsen. Sie ging dann bestimmt ein wie ein billiges Hemd bei der ersten Wäsche. Ich komme an und der Bürgermeister...? Er führt mich zu meiner Straße!

Ich traue meinen Augen kaum, auf unzählig vielen Pfützen schwimmen kleine, gelbe Entchen aus Zelluloid. Die Nacht über war das gefürchtete Gewitter natürlich doch niedergeprasselt, und der Humor der Stadtväter hatte die Mängel meines Straßenbaues dottergelb illustriert...

Als mich der Führer zum Generalinspekteur aller deutschen Straßen ernannte, bekam ich ein Telegramm aus Hintertupferhausen, in dem mir diese hinterhältigen Burschen bestätigten, daß ich bestimmt der rechte Mann am rechten Fleck wäre, und daß es meine Straßen so an sich hätten... Ich bin hingefahren und habe diesen Brüdern eine Staatsstraße hingesetzt, auf der sie nie wieder ihre verteufelten Zelluloid-Entchen unterbringen können und wenn die Sintflut kommt!"

Der Admiral verabschiedet sich.

Seine Männer melden sich... von überall her, aus allen Tiefen und Fernen der Meere klingen ihre Stimmen auf... Aus weiter Ferne und ferner Einsamkeit rufen die einzelnen Boote ihren Chef. Wie ein Vater horcht er hinein in die Nacht, besorgt, daß er alle Stimmen vernimmt. Und gequält, wenn er eine vermissen **muß.**

Über unser Haus hin brausen die schwarzen Schatten der Vergeltung. Ein unheilschwangeres Gewitter tragen sie unter ihren

Flügeln. Zornig dröhnen sie, zerschlagen die Stille des Himmels und durchstoßen die Lichtsäulen, die England ihnen in seiner Angst entgegenstemmt.
Unter dem dunklen Bogen ihres Fluges tasten sich die Stimmen der Unterseeboote aus aller Welt in die geheimnisvolle Zelle ihrer Befehlsheimat.
Das unheimliche Leben der kämpferischen Nacht überfällt mich. Die Bomber sind vorüber, vom breiten Maul des Horizontes verschluckt. Stern-Steine fallen aus dem Himmel und zersplittern klirrend auf dem Meer, das gegen die Ufer anläuft, als ob es Schutz suche vor seiner eigenen Grenzenlosigkeit...

DAS MEER

Wie's Atem holt in tiefen Zügen, Dies ruhende
Geschöpf, das überbrückt, Was sich im
uferlosen Selbstgenügen Mit eigener Eitelkeit
beglückt.

Dann wird es jäh zu Sturm und Rufer Und fordert
mehr als bloßen Traum. Es lockt und zwingt zu
fremdem Ufer. Doch unter kühnsten Fahrten atmet's
kaum.

So ist es froh, wenn Menschen wagen Und wenn die
Sehnsucht ihre Segel füllt. Des Meeres Tiefe hilft
das Schwerste tragen, Wo Abenteuer neue Welt
enthüllt...

Wir sind auf der Baustelle Lorient. Der Ort hat eine unglückliche Geschichte, er hat zwei Geburtsfehler mitbekommen: erstens die ungenügende Wassertiefe seines Hafens und zweitens zu wenig Hinterland. Seit Jahrhunderten kann er bald nicht recht leben und bald nicht recht sterben. Während das Treiben der Arbeit um uns pulst und Fritz Todt mit zusammengekniffenen Augen einzelne Sektoren seines Planes zu revidieren scheint, ist er in eine Art Monolog versunken. Seine Männer kennen und respektieren diese gespannte Beschaulichkeit seiner Natur, die, ehe sie selbst an die Arbeit geht, sich alles vorher noch einmal zurechtlegt.

Aus dieser Besinnlichkeit heraus spricht er plötzlich und unerwartet zu mir. Er spricht von dieser Stadt, wie ein Liebender, der sich angekauft hat an der Stelle der Welt, die er für die Schönste hält, an der er gedenkt sich des Lebens zu erfreuen: „Finisterre nannte das römische Imperium die Bretagne: das Ende der Welt! Und Frankreich entdeckte für seine europäische Vormachtstellung über das Ende der Welt hinaus den Ozean und spielte gegen die Häfen London und Liverpool 1730 etwa den bedeutendsten Hafen des Kontinents aus und benamste ihn L'Orient. Europa begann sich zu orientieren. Wie England diesen europäischen Hafen Lorient haßte! Dieser Haß Englands ließ den Hafen verkümmern. Frankreich erwies sich als zu schwach. Jetzt beginnt eine neue Epoche für diese Stadt, eine neue Chance. Ganz Europa wird Hinterland. Was Frankreich allein nicht vermochte, die Küste des Atlantik zur europäischen Front auszubauen, Deutschland, als Führernation des jungen Europa, wird es zustande bringen!"

Der Hall und Widerhall der Hämmer und Maschinen dröhnte bejahendes, verheißungsvolles Echo zu den Worten des Baumeisters. „Jetzt baut Europa hier unzerstörbare, unverwüstliche Boxen für Tausende von Unterseebooten und bombenfeste Bunker für Geschütze und Flugzeuge, die das Meer vor Seeräubern sichern." Seine Lippen schnalzen vor Lust.

Heiter steht er im Licht, als ob er eine Riviera für den Schlaf, den guten, festen Schlaf Europas erstehen ließe, er, der harte Ingenieur der stahlstrotzenden Betonwunder, der Ritter mit der eisernen Hand, die er schwer und unverrückbar als die Faust und das Faustpfand Europas auf die Bretagne legt. Heiter steht er im Licht und seine ersten Fragen lassen in den Köpfen seiner Mitarbeiter den Exkurs in die Geschichte schnell vergessen. Es gilt Rede und Antwort stehen im Kreuzfeuer der Auskünfte, die Fritz Todt nun wie im Sturme einholt. „Warum ist der Sektor sieben zurück?"

Der verantwortliche Ingenieur schiebt den Hut in den Nacken. Auseinandersetzungen, Erörterungen, Erwägungen beginnen... Die Sprache der Termini technici schlägt mir um die Ohren... Ich verstehe kein Wort...

„Fachworte!" lächelt Todt beruhigend in meine Hilflosigkeit hinein, „Fachworte, wie sie etwa der junge Mediziner für sein Physikum als Vokabel der Anatomie auswendig lernt, um am ersten Krankenbett zu erleben, wie verteufelt wenig ihm mit dem Wortkleister gedient ist. Genau so hier... Die Fachworte sind nur Nägel... Man muß sie einschlagen können, den Nagel auf den Kopf treffen... Dann entsteht etwas — wenn man ein Kerl ist — etwas, was sich sehen lassen kann! Vor Freund und Feind!!!"

Er nickt nach England hinüber. Später sehe ich Fritz Todt im eifrigen Gespräch. In einem Schacht zwischen steiler Verschalung hantieren gewandte Männer auf wunderliche Weise mit Eisenstäben, seltsamen Klammern und Drahtteilen. In den Hohlraum hinein zaubern sie ein auf den Millimeter vorgeschriebenes Geflecht. Es sind Eisenflechter und ihr Handwerk gibt dem Beton den unzerstörbaren inneren Zusammenhalt, durch den das Gemisch ständig vollendeter zusammenwächst.
Fritz Todts ganze Liebe gehört dieser Arbeitsgruppe. Es ist mir schon auf mehreren Baustellen aufgefallen. „Haben Sie das gemerkt?" Er lacht wie ein ertappter Sünder. „Ich will es mir nicht anmerken lassen... aber Heimat bleibt Heimat, und die besten Eisenflechter kommen nun einmal aus der Pforzheimer Gegend. Es sind immer Sippen, ganze Dorfgemeinden, die zusammen auf Akkordtouren gehen, wie Artistengruppen auf Engagement. Man muß es mit dem Vater können, will man die beste, zuverlässigste Arbeitsgemeinschaft für seine Firma oder Sache haben. Sie sind meistenteils auf lange Sicht hinaus vergeben, und man muß ihnen schon etwas ganz Besonderes bieten, um sie für sich zu gewinnen. Sie treiben ihre Arbeit wie im Fieber voran. Prima Leistung — prima Lohn! Sie lassen sich ihr Geld am liebsten am Schluß des Vertrages auf einmal auszahlen, um mit dicken, vollen Taschen Abschied von der Arbeitsstelle zu feiern. Diese Feiern sind berühmt unter allen Facharbeitern, denn lumpen lassen sich die Leute nicht. Nun, sie bringen trotzdem genug mit nach Hause. Ihre Dörfer zeichnet gepflegter Wohlstand aus. Etwas vom mittelalterlichen Gildenwesen hat sich gerade in

diesem modernsten Zweig des Baugewerbes erhalten. Und sie sprechen meine Muttersprache... In aller Welt, habe ich das Gefühl, sprechen die Eisenflechter badisch." Wir fliegen die Arbeitsstätten noch einmal ab. Die Vogelperspektive gibt neue Gesichtspunkte. Das, was mir Laien unfaßbar erschien in der Verwirrung seiner Vielfalt, liegt nun in schlichter Einfalt auf sandigem Strand, eine an das Ufer gespülte Bagatelle. Fesselballons erwecken den Eindruck, als ob es sich um lustige Spielplätze für Einder handle.

Dann treten wir den Heimweg an. Letzter Basttag in Paris. Rasttag für mich, denn auf den Gastgeber wartet ein ausgehungertes Büro. Es ist unfaßbar, wieviel Schreibmaschinen von diesem Mann Diktate erwarten und mit wieviel klarer, unbeirrbarer Ruhe er sie alle befriedigt. Nach allen Himmelsrichtungen sausen die Aufträge, die Befehle, die Donnerwetter, die Belobigungen. Da fehlt es an Sand, da an Leuten, da an Eisen, da an Transportmitteln...

Wir kommen im Hotel an. Zu zweit steigen wir in einen schmalen, altfränkischen Fahrstuhl. Das Gepäck wird noch mit hinein gezwängt.

Fritz Todt drückt auf einen Knopf. Der Fahrstuhl ächzt, klappert, aber er schnurrt uns in die Höhe.

Zwischen der zweiten und dritten Etage gibt es ein Stöhnen, ein Zittern, und wir können sehen, wie wir weiterkommen: Der Fahrstuhl streikt.
Wie im Glassarg von Schneewittchen, eng aneinander gepreßt, bei einer tollen Hitze, lacht mich Fritz Todt an und sagt: ‚bitte, Herr Poet, sorgen Sie für weitere Erhebung, sorgen Sie für Höhenflug!" Nicht einmal verneigen kann ich mich vor dieser ehrenden Zumutung.
„Herr Tiefbauingenieur", kann ich nur erwidern, „möchten Sie nicht für Tiefensteuerung Sorge tragen?" So geschwollen reden wir aber nicht lange miteinander. Die Sache fängt an ungemütlich zu werden, und männliche Flüche erleichtern leider nur seelisch. Die physische Last bleibt sich gleich und der Fahrstuhl streikt, trotzdem wir auf alle Knöpfe drücken, die wir im Dunkel ausfindig machen können. Schließlich wird ein Monteur von besorgten Freunden ausfindig gemacht, im Keller eine neue Sicherung eingesteckt, und wir gelangen, schweißgebadet im siebenten Himmel über den Dächern von Paris an.

Was nehmen wir unseren Frauen mit? Stundenlang haben wir diskutiert, auf tausend Dinge sind wir gekommen. Aber Fritz Todt hat den Vogel abgeschossen, hat das Ei des Columbus gefunden! Fritz Todt hat die Idee... eine herrliche Idee: Fensterleder! Nur ein ganz glücklicher Familienvater und Hausherr kann an Fensterleder denken. Ich lasse mich völlig beschämt und geschlagen von diesem märchenhaften Einfall des Ministers begeistern. Wir hetzen und jagen in eine kleine verwinkelte Nebenstraße, in ein Kellergeschäft, in dem verstaubtes und welkes Gemüse neben den wunderlichsten Kolonialwaren lagert und stürzen uns also auf „Fensterleder"!

Die Alte preist ihre quittegelben Lederlappen im zahnlosen Diskant eines südfranzösischen Patois.

Wir nehmen die verschiedensten Leder aus den verschiedensten Ländern zwischen Daumen und Zeigefinger und prüfen mit ernstem Gesicht wie gewichtige Sachverständige die Qualität. Wir reiben das Leder einander über die Handrücken. Wir lassen uns die Preise nennen.

Wir drücken die Tücher zu Ballen zusammen und breiten sie wieder sorgfältig auf dem Ladentisch aus. Kurz, es ist eine Staatsaktion, dieser Ankauf für den Haushalt, für die Frau des höchsten Ansehens, für die geliebte Hausfrau...

Über fruchtbares Frankreich, über den finsteren Schwarzwald, mitten durch ein lustiges Schneetreiben jagten wir nach Hause. München lagerte unter uns. Ein Nest voll lieber Erinnerungen, voll Heimweh und gesegneter Bodenständigkeit. Plötzlich kurvt das Flugzeug scharf, einmal neigt sich der linke Flügelträger, und noch einmal. Ich schaue erstaunt auf Fritz Todt. Er hat sein liebes Jungenlächeln im Gesicht. „Das ist das Zeichen!" sagte er, „ich fliege immer über unsere Wohnung, die gute, alte Mietswohnung, die ich schon lange vor der Machtergreifung bezog und der ich die Treue nie kündigen möchte... ja, das ist unser Zeichen, an dem mich meine Frau erkennt. Sie steht da unten auf dem Balkon und winkt. Sie weiß nun, daß sie die Suppe anrichten muß. Kommen Sie mit? Auf einen Löffel Suppe ...?"
Das sollte die letzte Frage bleiben, die der gütige Gastgeber Fritz Todt an mich stellte,

Der Rundfunk brachte Nachrichten.
Plötzlich war es mir, als hätte das Schicksal mit der Faust auf meinen Tisch geschlagen... Ich hörte nichts mehr.
Ich wußte nur: Fritz Todt tödlich verunglückt.

Und dann hörte ich die Stimme des Führers.
Er hieß den großen Toten seinen Freund und gab ihm die höchste Ehre seines Reiches.
Und die Stimme des Führers, wer sie damals gehört hat, vergißt ihre Trauer niemals.
Sie legte sich wie Fahnentuch der Treue und des Schmerzes über den Sarg eines großen, tapferen, geliebten Deutschen...

Großer Mann, Dein beglückendes Herz
Schlägt nicht mehr.

Und die Straßen, die Dein Plan befahl
Im Kontinent und am Kanal,
Drohen sich leer Zu verlaufen...
Aber da lächelt das Ewige auf.

Und Deine Unsterblichkeit befiehlt!
Und wir greifen zu,
Und wir packen an,
Glücklich, großer Mann,
Daß Dein Werk uns verblieb.



